

Paul Weiß, Innsbruck

### *Persönliches Resümee*

„Weil viele Generationen jüdischer bzw. christlicher Leserinnen und Leser in genau diesen Schriften ihre eigenen Glaubenserfahrungen wiedergefunden haben“ (so die Begründung von Roland Schwarz), kann m. E. nicht „jeder Text der Bibel absolut als Wort Gottes“ verstanden und als „Wort des lebendigen Gottes“ bezeichnet werden; weder im wörtlichen Sinn einer Verbalinspiration noch in dem inhaltlichen Sinn, dass alle diese Schriften in allen Teilen authentische, dem Wesen und Wirken Gottes entsprechende Glaubenserfahrungen enthalten. Es handelt sich um menschlich begrenzte, geschichtlich bedingte und teilweise widersprüchliche direkte oder indirekte Aussagen über Gott, die nicht zur Gänze objektiv wahr oder „Wort Gottes“ für alle sein müssen und können (schon deshalb, weil es im Wort Gottes keine inneren Widersprüche geben kann). Daher geht der mit diesem Ruf gestellte Anspruch, diese Texte nicht nur als Berichte von wichtigen Glaubenserfahrungen und deren Deutungen, sondern als Botschaft Gottes selbst und daher als absolut wahr aufzufassen, zu weit.<sup>1</sup> Selbst wenn ich darin zum Teil meine eigenen Glaubenserfahrungen wiederfinde oder sogar durch biblische Erzählungen zu jenen angeregt wurde, kann ich das nicht in dieser apodiktischen Form anderen zurufen, sondern nur versuchen, ihnen eigene Erfahrungen und eine entsprechende Deutung zu ermöglichen. Daher bestätigt die oben zitierte Interpretation im Gegensatz zu ihrer Intention die These, dass die Bibel als Wort gläubiger Menschen zu verstehen ist, das von deren Erfahrungen und Deutungen des Wirkens Gottes berichtet und durch seine Botschaft Juden bzw. Christen geholfen hat, zum Glauben an den darin verkündeten Gott zu finden.

Sehr betroffen gemacht hat mich die Kritik bzw. Ablehnung des Gedankens, dass die Kirche als Gemeinschaft gläubiger Menschen nicht nur Mittel zum Zweck (der Verkündigung, der sozialen Dienste usw.) ist (das ist sie auch!), sondern Selbstwert hat als anfanghafte Verwirklichung des Reiches Gottes in der Welt, weil in ihr die Würde der Menschen und ihrer Beziehungen gelebt und bezeugt wird. Schon Kant hat als Prinzip moralischen Handelns den Grundsatz vertreten, dass die Menschen niemals bloß als Mittel gebraucht werden dürfen, sondern „jederzeit zugleich als Zweck“ anzusehen sind. Sollen wir als Christen hinter Kant zurückfallen? Dazu kommt, dass wir an einen Gott glauben, der „Liebe ist“ (1 Joh 4,8.16b). Liebe ist also nicht nur eine Folge der Endlichkeit der Geschöpfe, die in Beziehung zueinander treten, weil und solange sie einander brauchen (zur je eigenen Selbstverwirklichung), sondern sie ist schon in Gott grundgelegt und gehört daher zum Wesen des Menschen als Abbild Gottes und zur Vollendung der Kirche in der Gemeinschaft der Heiligen. Wie die Ehe nicht nur Mittel zum Zweck der Kinderzeugung ist, sondern einen

<sup>1</sup> Vgl. PAPST JOHANNES PAUL II., Ansprache über die Interpretation der Bibel in der Kirche (13. April 1993): „Eine falsche Vorstellung von Gott und der Menschwerdung hat eine gewisse Anzahl von Christen zu einer entgegengesetzten Stellungnahme veranlasst. Sie haben die Neigung, zu glauben, bei Gott als absolutem Wesen müsse auch jedes seiner Worte absolute Geltung haben, unabhängig von allen Einflüssen der menschlichen Sprache. Nach ihrer Meinung besteht also kein Grund, diese Einflüsse zu studieren, um Unterscheidungen zu treffen, die die Tragweite der Worte relativieren würden“ (VApS 115, 12f). – Dabei geht es nicht nur um die Einflüsse der formalen Elemente der menschlichen Sprache, sondern noch mehr um die Auswirkungen des geschichtlich bedingten und begrenzten menschlichen Erkennens auf den in der Sprache ausgesagten Inhalt, „die die Tragweite [kursiv P. W.] der Worte relativieren“ und es nicht zulassen, „jeden Text der Bibel absolut als Wort Gottes“ (Roland Schwarz) zu verstehen und zu bezeichnen.

Selbstwert hat, so auch die Kirche. Diese ist dann kein Duplikat der „modernen“ Leistungsgesellschaft, in der die einzelnen Menschen und ihre Beziehungen nur nach ihrem funktionalen Nutzwert beurteilt werden, sondern das Kontrastmodell: eine wahrhaft menschliche Gemeinschaft, nach der sich im Grunde alle sehnen. Die Kirche kann also, pointiert gesagt, ihre Aufgabe, Zeichen zu sein und schon als solches für das Heil in der Welt zu wirken, nur erfüllen, wenn sie nicht nur als Werkzeug verstanden wird, sondern als von Gott um ihrer selbst willen gewollte Gemeinschaft von einander liebenden Christen, die aus ihren Erfahrungen die Kraft schöpfen, auch die anderen Menschen um ihrer selbst willen zu lieben.

Winfried Haunerland, München

### *Anlassgottesdienste feiern – statt eines Resümees<sup>1</sup>*

Heute morgen hat Paul Weiß eine Vision geboten – *seine* Vision. Paul Weiß ist sich jedoch bewusst, dass seine Vision die praktischen Fragen der Gegenwart nicht löst. Deshalb hat er ja auch davon gesprochen, dass wir – vorläufig – wohl zweigleisig fahren müssen und nach pastoral verantwortbaren Wegen suchen müssen, solange die Kirche noch nicht jene Gestalt gefunden hat, die ihm vorschwebt. Ich kann mich daran erinnern, dass Philipp Harnoncourt nach einer ähnlich visionären Schau bei einer Tagung einmal daran erinnerte: „Am nächsten Sonntag feiern wir wieder die Messe. Und wir müssen überlegen, was wir dann tun sollen und wie wir dann handeln können.“ Unter diesem Gesichtspunkt der aktuellen gottesdienstlichen Praxis versuche ich, noch einige Beobachtungen des Symposions zu bündeln.

1. Die eindrucksvolle Schilderung der Sinus-Milieus<sup>2</sup> wirft noch einmal die Frage nach der Liturgiefähigkeit bestimmter ästhetischer Stile auf. Wenn die Kirche sich etwa auf wenige musikalische Stile beschränkte, wüchse die Gefahr, dass ganze Milieus aus ästhetischen Gründen aus der Kirche ausgegrenzt würden. Was schützt die Theologie (und gegebenenfalls auch das Lehramt) davor, die Wertvorstellungen des eigenen Milieus zur Grundlage theologischer Urteile zu machen?<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Am Ende des LKÖ-Symposions haben die Veranstalter mich gebeten, das Schlusswort zu sprechen. Ich habe dabei versucht, einige Beobachtungen und Fragen zusammenzutragen, die sich mir im – spontanen – Rückblick aufdrängen, die es aber vielleicht doch wert sind festgehalten zu werden, weil die Frage nach den Anlassgottesdiensten uns sicher noch länger und in der Praxis manchen vielleicht noch intensiver als in der Vergangenheit beschäftigen wird. Der Charakter des gesprochenen Wortes wurde beibehalten, auch wenn die Gedanken im Anschluss an die Notizen noch einmal neu formuliert werden mussten. Zu den Ausführungen von P. WESS und M. N. EBERTZ vgl. die Beiträge in diesem Heft.

<sup>2</sup> Auch P. Weiß hat den Milieu-Begriff insofern benutzt, als er möchte, dass die Kirche „ein anfanghaft heiles Milieu in der Gesellschaft“ ist. Aber ist sein Milieu-Begriff vermittelbar mit dem, was M. Ebertz unter dem Begriff „Sinus-Milieu“ vorgestellt hat, oder haben wir hier nicht doch zwei ganz unterschiedliche Milieu-Begriffe?

<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang wären auch noch einmal die wichtigen Überlegungen Joseph Ratzingers zur Kirchenmusik und zu liturgiewidrigen Musikstilen neu zu bedenken. Vgl. etwa J. RATZINGER, Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik. In: DERS., Das Fest des Glaubens. Versuche zur Theologie des Gottesdienstes. Einsiedeln 1981, 86–111; DERS., Das Welt- und Menschenbild der Liturgie und sein Ausdruck in der Kirchenmusik. In: DERS., Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart. Freiburg – Basel – Wien 1995, 145–164,